

klug – gerecht – tapfer – maßvoll // gehorsam – fleißig – gewissenhaft – demütig // Glaube – Hoffnung – Liebe / Bescheidenheit

SM 181021

Prof. Dr. Heinrich Bedorf-Strohm

13. Weltethos Rede

„Verheißung oder Verhängnis? Globale ethische Herausforderungen der Digitalisierung“



Karl Schlecht
Stiftung

.. Suchen und Fördern des GUTEN schlechthin

qualitativ ? – innovativ ? – leistungsbereit ? – flexibel ? – kompetent ? – wertebewusst ?

Q:\SM\SM-181021 Bedford-Strohm Weltethos-Rede\SM-181021 Bedford-Strohm Weltethos-Rede 2018.docx

SP 9529 tand 181024sle181030stk>181031bdk

Weltethos-Rede in Tübingen am 21. Oktober 2018,

Prof. Dr. Heinrich Bedorf-Strohm

Zwischenbemerkung KS: Meine seit 1998 bestehende Stiftung KSG fördert seit vielen Jahren die Weltethos Idee Küngs als Mittel zu Vertrauensbildung im Business. Ein Anteil von ca. € 50 000.- p.a. aus der wesentlich höheren Zuwendung an die „Stiftung Weltethos Tübingen SWT“ ist dabei für die Organisation und Durchführung der Weltethos Reden eingplant. **Die Reihe guter Reden wurd am Soontag den 21. Okt 2018 gekrönt.**

„Verheißung oder Verhängnis? Globale ethische Herausforderungen der Digitalisierung“

Magnifizienz, sehr geehrter Präsident Stilz,
lieber Hans Küng, meine Damen und Herren,

„diese Stadt in Baden-Württemberg ist auf dem besten Weg, das deutsche Silicon Valley zu werden“. So ist derzeit über Tübingen zu lesen. Tübingen – das soll ein Schaufenster Deutschlands in der Welt sein, in dem die nationale Kraftanstrengung in Sachen Künstlicher Intelligenz und digitaler Innovationsstärke sichtbar wird.



Für Ihre Stiftung, lieber Herr Stilz, verehrter Hans Küng, bleibt Tübingen damit auch im 21. Jahrhundert ein Ort, der für ein Nachdenken über Fragen des Weltethos nicht besser geeignet sein könnte. Hier im Cyber Valley Tübingens ist jene Dynamik mit den Händen zu greifen, die Hans Küng schon vor vielen Jahren als Teil einer „atemberaubenden weltwirtschaftlichen Strukturrevolution“ bezeichnet hat.

Ich bin daher sehr gerne der Einladung der Stiftung Weltethos gefolgt, um hier anlässlich der 13. Weltethos-Rede über globale ethische Herausforderungen der Digitalisierung zu sprechen. Hans Küng hat mit seinem „Projekt Weltethos“ frühzeitig erkannt, welche entscheidende Bedeutung die globale Ebene zur Bewältigung der ethischen Herausforderungen der heutigen Zeit haben würde, und er hat sie mit großer Weitsicht analysiert.

Und er hat gesehen, dass der digitale Wandel wie die Globalisierung ein Prozess ist, der unvermeidbar, „unstoppable“ ist. Viele von uns können das anhand ihrer eigenen Biographie bestätigen. Ab wann haben Sie wahrgenommen, dass das Digitale zum unverzichtbaren Teil des eigenen Lebens geworden ist?

Noch in den 70er Jahren, das kann ich aus meiner Biographie sagen, erstellte ich als Schulsprecher meines Gymnasiums, in Handarbeit Plakate und Aufrufe. Einige dieser Werke habe ich mir aufbewahrt. Der künstlerische Wert bleibt begrenzt. In den frühen 80er Jahren wurde ich, frisch an der Universität eingeschrieben, stolzer Besitzer einer Schreibmaschine. Bei einem Austauschjahr in Berkeley kam ich erstmals mit einer neuen Technologie in Berührung. Die studentische Friedensgruppe, in der ich dort aktiv war, lud zu ihren Treffen mit Einladungen, die auf Computern getextet, gelayoutet und professionell ausgedruckt waren. Ich merkte: Computer waren nicht nur etwas für Snobs, die sich einen besonders modernen Anstrich geben wollten, sondern ein hilfreiches Mittel für bürgerschaftliches Engagement wirkungsvoller zu gestalten. Wieder zurück in Deutschland begann ich, an meiner Dissertation zu arbeiten, und kaufte mir meinen ersten Computer. Schnell wurde er für mich unverzichtbar.

Wenn man mir zu dieser Zeit gesagt hätte, wie sehr der Computer und die digitale Technologie insgesamt unser Leben ändern und prägen würden: Ich hätte es noch in den 80er Jahren nicht für möglich gehalten. Und doch ist es so gekommen. Und das sowohl im öffentlichen Diskurs als auch im privaten Miteinander. Jede dritte Ehe in den USA startet im Netz. Der digitale Wandel inspiriert zu ungeahnten Fortschrittsphantasien. Ja – sogar das Menschenbild scheint sich zu verändern. Der Titel eines in den letzten Jahren intensiv diskutierten Buches illustriert dies deutlich: „Homo Deus“ heißt es und wurde von Noah Yuval Harari geschrieben.

Umso mehr stellt sich die Frage: Ist die Digitalisierung Verheißung oder Verhängnis?

In unserer Geschichte hat es immer beides gegeben: Die Fortschrittsoptimisten, die alles Neue begrüßen und mitunter ein goldenes Zeitalter, die Befreiung des Menschen und das Ende allen Kummers verheißen. Und die Untergangspropheten, die schon bei der Einführung der Eisenbahn warnten, dass die Geschwindigkeit von 25 km/h der Menschenseele Verderben sein wird.

Digitalisierung – das ist meine These – ist weder Verheißung noch Verhängnis. Sie muss und kann verantwortlich gestaltet werden. Ich will diese These im Folgenden in drei Schritten näher erläutern.

Erstens werde ich einen Überblick zu den ganz unterschiedlichen Dimensionen von Digitalisierung geben und auf die ethischen Herausforderungen, die mit ihnen verbunden sind, eingehen. Danach möchte ich auf die anthropologischen Aussagen der biblischen Tradition blicken und auf diesem Fundament Überlegungen dazu anstellen, wie wir aus christlicher Perspektive die Herausforderungen des digitalen Wandels gestalten können. Dieses Vorgehen wird alle, die mit der ökumenischen Bewegung vertraut sind, nicht überraschen. Der Dreischritt „sehen, urteilen, handeln“ bewährt sich auch hier.

1 Ethische Herausforderungen der Digitalisierung

1.1. Wer kennt mich am besten? Der Verlust der Privatheit

Wer kennt mich am besten? Das ist eine wichtige Frage. Wenn er mir Gutes will, ist es wunderbar, dass er mich kennt. Denn er versteht mich und kann mir beistehen. Wenn er mir böse will, kann er meine Schwächen und Verletzlichkeiten allerdings auch ausnutzen.

Wer kennt mich am besten? Ich weiß nicht, wie Sie diese Frage beantworten würden. Ich muss nicht lange zögern mit meiner Antwort: meine Frau kennt mich am besten. Weit über dreißig Jahre sind wir schon gemeinsam durchs Leben gegangen. Sie erkennt, wie es mir geht, manchmal schon, bevor ich es selber weiß.

Eine Studie, die Facebook vor einigen Jahren durchgeführt hat, scheint Stoff dazu herzugeben, meine Gewissheit in dieser Hinsicht etwas zu bremsen. Diese Studie hat nämlich ergeben, dass der Algorithmus von Facebook schon heute die Persönlichkeit von Menschen besser einschätzt als deren Freunde, Eltern und Partner. Immerhin 86220 Freiwillige haben bei der Studie mitgemacht, indem sie einen umfangreichen Fragebogen zu ihrer Persönlichkeit ausfüllten. Auch ihre Arbeitskollegen, Freunde, Familienangehörigen und Partner wurden befragt. Das Erstaunliche war, dass der Algorithmus nurzehn Facebook- Likes benötigte, um die Vorhersagen der **Arbeitskollegen** zu übertreffen. 70 Likes brauchte er, um die Einschätzungen der **Freunde** zu toppen. 150, um besser zu sein als die **Familienangehörigen**. Und 300 Likes, um die Vorhersagen der **Ehepartner** zu übertreffen.

Es gibt gute Gründe, darüber zu erschrecken, welche Einsicht und so auch Macht diejenigen über uns haben, die über Daten von Milliarden Menschen verfügen.

Die Akteure sind für uns verborgen. Sie haben kein Gesicht, auch wenn sie „facebook“ heißen. Man sich das klar machen: Ein Unternehmen, das, für uns im alltäglichen Kontakt ganz und gar gesichtslos, behauptet, es kenne uns besser als unsere Ehepartner. Von Eric Schmidt, ehemals Top-Manager von google und alphabet, sind in diesem Zusammenhang folgende bemerkenswerte Sätze überliefert: „We know where you are. We know where you`ve been. We can more or less know what you`re thinking about.“ Mit einer solchen öffentlichen Äußerung ist eines klar dokumentiert: Durch die ungeahnten Möglichkeiten des Zugriffs auf unsere Daten droht sich unser Konzept von Privatheit fundamental zu verändern.

Natürlich kann man diskutieren, ob Schmidts Äußerung auch in Zeiten der Europäischen Datenschutzgrundverordnung noch zutrifft. Oder ob seine Worte nicht eher den Allmachtsphantasien einer digitalen Gründerelite entspringen. Seine Äußerungen beschreiben aber in jedem Fall sehr präzise, vor welcher grundsätzlichen ethischen Herausforderung in Folge des digitalen Wandels wir uns sehen.

Die massive Nutzung von digitaler Überwachungstechnik in China unterstreicht dies. Dort wurde schon im Juni 2014 ein „social credit“- System auf den Weg gebracht, das schrittweise bis zum Jahr 2020 implementiert sein soll. Die chinesische Regierung möchte damit so viele persönliche Daten wie möglich sammeln, um das Sozialverhalten der Bürger zu bewerten. Die Daten sind dann die Grundlage, um über Belohnungen für regelkonformes Verhalten oder eben über Bestrafungen zu entscheiden. Wer den staatlichen Verhaltensnormen nicht genügt, muss mit Sanktionen etwa in Form von Flug- und Hotelverboten, eingeschränktem Internet-Zugang oder schlimmer noch Nachteilen beim Zugang zum Arbeitsmarkt und zu Bildungsangeboten rechnen. In einigen Städten Chinas laufen die Pilotversuche bereits.

Von China zurück nach Deutschland: Es gibt natürlich durchaus gute Argumente etwa für Kameraüberwachungen im öffentlichen Raum im Kampf gegen Kriminalität und zur Terrorabwehr. Aber die Gefahren des Missbrauchs durch permanente Überwachung und Datenauswertung sind eben-

so offenkundig. Die massive Beschädigung der Privatheit verletzt die Menschenwürde. Der Schutz unserer Intimsphäre ist deshalb so wichtig, weil hier Bereiche unseres Lebens berührt sind, in denen wir besonders verletzlich sind. Wenn Menschen oder Unternehmen die höchst privaten und intimen Bereiche unseres Lebens zu kontrollieren vermögen, dann ist die Menschenwürde in Gefahr. Wie können wir unsere Menschenwürde in Zeiten der Digitalisierung schützen, das ist heute eine der zentralen Fragen für Gesellschaft und Politik.

1.2. Die Veränderung der Kommunikationskultur durch Algorithmen

Wörter wie „Echo-Kammern“ und „Filterblasen“ gab es vor einiger Zeit noch nicht in unserem Sprachgebrauch. Andere englische Begriffe wie „fake news“ oder „hate speech“ sind mittlerweile fester Bestandteil unseres Wortschatzes. Mit diesen Begriffen ist eine zweite Dimension digitaler Transformation umschrieben. Unser Kommunikationsverhalten verändert sich durch den Einfluss von Algorithmen nachhaltig. Das ist von großer Bedeutung sowohl für unser Privatleben wie auch den öffentlichen Diskurs einer Gesellschaft. Die Ethikerin Frederike van Oorschot hat jüngst klar diagnostiziert: „Die mediale und diskursive Landschaft der politischen Meinungsbildung hat sich durch die sozialen Netzwerke massiv verändert.“

Mittlerweile wird die öffentliche Kommunikation unseres Landes zunehmend weniger von den traditionellen Akteuren des etablierten Qualitätsjournalismus geprägt. Das Kommunikationsverhalten unserer Tage ist vielmehr von radikaler Konnektivität geprägt. Jeder ist heute sein eigener Journalist. Ein Klick von jedermann und jeder Frau reicht aus, um Nachrichten mit globaler Reichweite zu produzieren und zu senden. Das hat die Medienlandschaft in den vergangenen Jahren deutlich verändert.

Dabei stand am Anfang dieser Entwicklung zunächst eine höchst verlockende Perspektive: das Netz schien Demokratie und Vielfalt gerade gegen die Macht autoritärer Regime zu stärken. Wenn wir uns heute über die Auswirkungen sozialer Medien und ihrer Plattformen austauschen, dann kommen uns aber nicht mehr die Grüne Revolution im Iran oder der Arabische Frühling zuerst in den Sinn. Nein – wir denken heute spontan an alle jene Aktivitäten im Verborgenen, die mit dem Begriff Fake News verbunden sind. Aktivitäten, mit denen die westlichen Demokratien destabilisiert werden sollen. In Trollfabriken werden Fake News für den Export in die westlichen Demokratien am laufenden Band produziert. Das britische Unternehmen Cambridge Analytica hat heimlich millionenfach die Datenprofile von facebook- Nutzern ausgewertet, um maßgeschneiderte Internet-Werbeangebote für die Kampagne Donald Trumps zu entwickeln. Die Firma ist nach Bekanntwerden dieser Geschäftspraktiken pleite gegangen. Andere Firmen mit ähnlichen Angeboten sind jedoch nach wie vor am Markt.

Das gewaltige destruktive Potenzial der Netz-Kommunikation wird immer deutlicher. Jüngst wurde der Fall einer Ex-Facebook-Mitarbeiterin bekannt, die ihren ehemaligen Arbeitgeber verklagt hat. Als Moderatorin musste sie Bilder und Videos von unfassbarer Brutalität sichten und entfernen. Alles was Menschen imstande sind, anderen Menschen anzutun: In ihrer Aufgabe als Moderatorin bei facebook hat sie es gesehen. Seitdem leidet die Frau unter posttraumatischer Belastungsstörung. Ihr Arbeitgeber, so sagt sie, habe sie schlecht auf die Belastungen ihrer Arbeit vorbereitet.

Die Humanität gerät durch die neuen digitalen Welten in Gefahr, aber auch die Wahrheit. Ein Bei-

spiel: Kurz nach der Tat von Chemnitz kursierten in der digitalen Welt eine Flut von fake news, voller Verschwörungstheorien und extremistischer Inhalte. Nutzer clickten sich auf der Suche nach Information oder Unterhaltung auf diese Seiten und schauten in rasch wachsender Zahl auf die darin enthaltenen radikalen Inhalte.

Dafür gibt es einen Grund: Plattformen wie Youtube ziehen laut Studien Nutzer durch ihre Empfehlungen und Algorithmen rasch zu immer extremerem, ja extremistischem content. Hass- und Falschbotschaften werden sechsmal mehr angeklickt als Humanität und Wahrheit verpflichtete Botschaften.

Die Erde ist keine Scheibe. Das zählt zum gesicherten Wissen. Warum sind dann Internet-Videos so populär, die dem widersprechen und die Erde eben doch als flache Scheibe sehen? Die Antwort ist einfach: Diese Videos, die ja offensichtlicher Unfug sind, werden vom Algorithmus gepusht, weil sie den Zuschauer länger vor dem Bildschirm verweilen lassen.

Der Grund dafür ist die kommerzielle Logik der Algorithmen. Wo die user sich länger aufhalten, kann mit Werbung mehr Geld verdient werden. Es geht dann eben nicht um Wahrheit, sondern einzig um clicks und Verweildauer und um verkaufte Anzeigen. Der digitale Tribalismus wird zum attraktiven Geschäftsmodell der Netz-Ökonomie. Es ist die Kombination aus extremistischen Haltungen bestimmter user und wirtschaftlichem Interesse der Plattformen, das in fataler Kombination zu einer Gefahr für unsere Demokratien wird.

1.3. Digitale Wirtschaft und die Konzentration von Macht

Ein folgenreiches Ergebnis der digitalen Transformation ist die Konzentration von Macht. Einige wenige Leute haben in kurzer Zeit die Kommunikations- und Medienwelt der Gegenwart revolutioniert. Dies ist ihnen in einer Kombination aus genialem Ideenreichtum mit konsequenter unternehmerischer Ausrichtung dieser Ideen gelungen.

Diese Unternehmer sind heute nicht nur unfassbar reich. Sie sind auch unglaublich mächtig. Die Kommunikation von Milliarden von Menschen ist heute von einer buchstäblich Handvoll Leuten kontrolliert. Die Anzahl von facebook-Nutzern ist seit 2008 immer weiter gewachsen. Im zweiten Quartal 2018 hat facebook 2,23 Milliarden monatlich aktive Nutzer.

Googles Anteil am europäischen Markt der Suchmaschinen ist konstant über 90 Prozent.

Jede Veränderung des facebook-Algorithmus beeinflusst unmittelbar das Kommunikationsverhalten von Milliarden Menschen weltweit. Bis heute gibt es kein wirkungsvolles international abgestimmtes Verfahren, um diese außergewöhnliche Konzentration von Macht zu regulieren. Es ist ein bemerkenswertes Ergebnis der bisherigen Digitalisierung, dass die Gesetzmäßigkeiten eines neuen öffentlichen Raums, in dem Menschen täglich viel Lebenszeit verbringen, keiner durchgängigen demokratischen Kontrolle unterliegt. Warum sind Straße und Schiene mit guten Gründen Gegenstand öffentlicher Daseinsvorsorge, die digitale Angebotsstruktur des Netzes, auf der Menschen täglich mehr Zeit als in Autos und Zügen verbringen, aber nicht?

Der Ausblick auf die jetzt anstehende Phase des digitalen Wandels unterstreicht die Dringlichkeit, hier zu klaren Antworten zu kommen. Mit den Instrumenten der Künstlichen Intelligenz steigen die

Fähigkeiten der verfeinerten wirtschaftlichen Datennutzung. Unternehmen mit großen Datensätzen werden diese mit Hilfe von KI-Lösungen konsequent heben und auf diesem Weg noch mächtiger werden. Peter Dabrock, der Vorsitzende des Deutschen Ethikrates, spricht in diesem Zusammenhang von einer „winner-takes-all“-Dynamik. Die Marktlogik der gegenwärtigen Digitalisierung belohne schiere Größe. Für Peter Dabrock ist klar: Wir stehen vor einem Konzentrationsgrad in der Netz-Ökonomie, der in der Wirtschaftsgeschichte seines gleichen sucht. Die Konzentration von Macht ist also ein wichtiges Thema auch für die ethische Reflexion zu den Folgen der Digitalisierung.

1.4. Veränderung der Arbeitswelt

Die Veränderung der Arbeitswelt ist eine vierte Dimension der Digitalisierung, die ich wenigstens erwähnen will. Immer mehr menschliche Tätigkeiten werden durch Automatisierung und Roboter-Einsatz ersetzt werden. Diese Dimension der Digitalisierung droht Gesellschaften in Gewinner und Verlierer der Digitalisierung zu spalten.

Zwei Perspektiven stehen sich gegenüber: Auf der einen Seite wird das enorme ökonomische Potenzial der digitalen Transformation hochgehalten. Man verweist darauf, dass jeder technologische Innovationssprung langfristig immer mehr Arbeitsplätze geschaffen als vernichtet habe. Auf der anderen Seite stehen Warnungen vor deutlich steigender Arbeitslosigkeit und einer deklassierten Gruppe von

Menschen, die sich durch die Digitalisierung nicht nur ihrer Arbeit, sondern auch jeglichen Selbstwertgefühles beraubt sehen. Die Annahmen gehen weit auseinander. Dass mögliche neue gesellschaftliche Spaltungen nicht hingenommen werden dürfen, sondern Wege zur Teilhabe aller an den Früchten der digitalen Revolution geschaffen werden müssen, darüber müsste breite Einigkeit zu erzielen sein.

1.5. Die militärische Nutzung digitaler Technologie

Eine Problemstellung des digitalen Wandels, die sich deutlich unterhalb des öffentlichen Diskursrads bewegt, ist die Frage der militärischen Nutzung digitaler Technologie. Auch dieses Thema kann ich an dieser Stelle nur erwähnen.

Autonome Waffensysteme sind mit Algorithmen ausgestattet, die diese Waffensysteme lernen lassen: wie ein Ziel aussieht, wie es sich bewegt, wann es angegriffen werden sollte. Diese Systeme feuern, ohne dass ein Mensch mehr einen Befehl aussprechen muss. Diese Entwicklungen verdienen breite öffentliche Aufmerksamkeit. Menschen und nicht Maschinen sollten in Fragen von Krieg und Frieden immer das letzte Wort haben.

1.6. Die Verschmelzung von Mensch und Maschine

Die letzte Dimension der Digitalisierung, die ich mit Ihnen in den Blick nehmen möchte, hat unmittelbare Bezüge zur Theologie. Neue technische Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen Mensch und Maschine – ob zwischen Gehirn und Computer oder in Form von Exoskeletten – haben die Transhumanismus-Debatte wieder neu belebt. Mit dem Thema Künstliche Intelligenz sind wir seit langem vertraut. Aber bisher waren es Science Fiction Filme, aus denen wir das Thema kennen. Es zeichnet sich immer mehr ab, dass Manches, was wir bisher wirklich nur als Fiction gesehen haben, tatsäch-

lich Wirklichkeit werden könnte. Die Verarbeitung der Datenmengen nimmt dermaßen rasant zu, dass sie dem menschlichen Gehirn irgendwann ebenbürtig oder sogar überlegen sein könnten. In mancher Hinsicht gilt das ja bereits jetzt. Aber werden Roboter wirklich irgendwann Bewusstsein haben?

Humanoide Roboter kennen wir schon seit geraumer Zeit. In die Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine ist in Folge der Digitalisierung und gerade auch ihrer medizinischen Anwendungen aber eine bisher nicht gekannte Bewegung gekommen.

2016 feierte der damalige Spitzenmanager von google Sebastian Thrun euphorisch den neuen digitalen Übermenschen: „ durch künstliche Intelligenz wird es uns möglich sein, noch stärker als bisher über die natürlichen biologischen Grenzen unserer Sinne und Fähigkeiten hinaus zu gehen. Wir werden uns an alles erinnern, jeden kennen, wir werden Dinge erschaffen können, die uns jetzt noch völlig unmöglich oder gar undenkbar erscheinen“ (zitiert bei Precht, 80).

Der deutsche Wissenschaftler Jürgen Schmidhuber, der von vielen als „Papst der Künstlichen Intelligenz“ bezeichnet wird, will mit seiner Luganer Firma NNAISENSE eine Allzweck-Künstliche Intelligenz entwickeln. Sie soll alle Probleme zu lösen, die der Mensch selbst nicht lösen kann. Am Anfang - so Schmidhuber beim Evangelischen Medienkongress in München in der vergangenen Woche - ist ein neuronales Netzwerk „dumm wie ein Baby“. Dann lernt es immer mehr dazu und wird immer intelligenter. Schon jetzt – sagt er – gibt es Roboter, die sich selbst Ziele setzen können, um die Welt zu verbessern. Diese Roboter sind kleine Wissenschaftler, die mit „künstlicher Neugier“ ihr Wissen über die Welt erweitern. Schmidhuber sagt voraus, dass die technologische Evolution sich deutlich schneller entwickeln werde als die biologische Evolution. Menschenähnliche Künstliche Intelligenz hält er schon in 30 Jahren für möglich.

Wir sollten auf keinen Fall den ethischen Wert eines menschenähnlichen technologischen Fortschritts in Frage stellen. Die Digitalisierung kann segensreiche Wirkung entfalten, wenn sie neue medizinische Therapien ermöglicht, wenn durch Fernüberwachung eine Herzattacke so früh wie möglich entdeckt werden kann, wenn durch digitale Technik Bewegungseinschränkungen überwunden werden können.

Aber die digitale Reproduktion von Menschen oder auch Teilen von uns Menschen wirft die gleichen schwerwiegenden Fragen auf, wie seinerzeit das Klonen. Wieviel menschliche Produktivkraft in der künstlichen Erschaffung von menschlichem Leben ist noch vereinbar mit der grundlegenden christlichen Überzeugung, dass wir Menschen zum Bilde Gottes geschaffen sind und nicht zum Bilde eines anderen Menschen?

Wie werde ich als Pfarrer reagieren, wenn ein Roboter, der mit allen Gesichtszügen eines Menschen ausgestattet ist, mit großer Ernsthaftigkeit ein Taufbegehren vor mich bringt?

Die Beschäftigung mit den unterschiedlichen Dimensionen der Digitalisierung macht deutlich: Die Theologie ist in großer apologetischer Grundsätzlichkeit aufgefordert, Kernüberzeugungen der christlichen Anthropologie neu zur Sprache zu bringen.

2. „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ Anthropologische Überlegungen

Für uns als christliche Theologinnen und Theologen ist das biblische Zeugnis das Fundament unseres Nachdenkens über die Anthropologie.

„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“

Die Verse stammen aus Psalm 8. Dieses Gebet aus dem Psalter des Alten Testaments beantwortet auf seine ganz und gar eigene Weise diese fundamentale Frage: Was ist der Mensch?

Es gibt ganze Bibliotheken, die diese Frage zu beantworten versuchen: Heute verstehen manche den Menschen als eine komplizierte, aber im Prinzip berechenbare Algorithmusmaschine, als Spielball komplizierter biochemischer Zufälle, deren Freiheit nur vorgegaukelt ist. Gefühle – so Yuval Noah Harari – sind nicht irgendeine spezifisch menschliche Eigenschaft und spiegeln keineswegs irgendeine Art von ‚freiem Willen‘ wider. „Gefühle sind vielmehr biochemische Mechanismen, die alle Säugetiere und Vögel nutzen, um rasch Wahrscheinlichkeiten des Überlebens und der Reproduktion zu berechnen. Gefühle beruhen nicht auf Intuition, Inspiration oder Freiheit – sie basieren auf Berechnung“. Angesichts des rasanten technologischen Fortschritts, so Harari, werden ausgefeilte Algorithmen in der Zukunft die gesellschaftliche Kontrolle über uns Menschen erlangen.

Die biblische Tradition redet anders. Sie definiert den Menschen nicht aus sich selbst heraus, sondern immer zuerst in seiner Zugehörigkeit zu und in seiner Unterschiedenheit von Gott. Der Mensch ist „wenig niedriger als Gott“, aber eben doch niedriger. Darin spiegelt sich einerseits das Staunen des Menschen darüber, dass Gott ihn zum Herrn gemacht hat „über Gottes Hände Werk“. Andererseits wird dieser Mensch zugleich in und trotz dieser Herrschaft über die geschaffene Welt daran erinnert, dass er niedriger als Gott ist, dass er eben kein homo deus ist, sondern ein homo sapiens. Wenn er wirklich sapiens ist, dann darin, dass er sich zu unterscheiden weiß von und bezogen weiß auf Gott, obwohl ihm so viel Macht und Herrschaft in der Schöpfung Gottes gegeben ist. Dass er bereit ist zur Verantwortung. Verantwortung für die Welt, für die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, die Gott geschaffen und ihm zur Fürsorge anvertraut hat, ebenso wie für die Algorithmen der Gegenwart, die der Mensch selbst sich erdacht hat.

„Was ist der Mensch? Der große protestantische Theologe Karl Barth hat diese urmenschliche Frage ganz von dem Menschen Jesus Christus her beantwortet. Für ihn richtete sich nicht der Blick auf den „Homo **Deus**“, den Menschen, der zum Gott wird, sondern für ihn war die Frage: „Cur Deus **homo**?“ Warum wurde Gott Mensch?

In Jesus – so seine Antwort - begegnet uns die radikale Liebe zum Mitmenschen. Und in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, begegnet uns verletzte und versehrte Menschlichkeit. Gottes menschliche Gestalt weist uns den Weg zum wahren Menschsein. Darin hat die Menschenwürde ihren tiefsten Grund. Die Erklärung zum Weltethos hat schon 1983 deutlich gemacht, wie groß der gemeinsame Grund ist, den das Christentum hier mit den anderen Religionen teilt.

Der Mensch – in dieser Annahme konvergieren philosophische Überlegungen mit religiösen Überzeugungen - darf niemals allein Mittel zum Zweck sein. Er muss immer zugleich Zweck an sich sein.

Er hat eine Würde, die ihm niemand nehmen kann. Was einen Preis hat, so die berühmten Worte von Immanuel Kant, „an dessen Stelle kann ...etwas anderes als Äquivalent gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde“. Wie aktuell diese Worte im Zeitalter der Digitalisierung sind, ist nun deutlich geworden. Je mehr unsere Kommunikation, unser Leben überhaupt, in Zeiten der digitalen Transformation von der Logik ökonomischer Profitmaximierung getrieben ist, desto stärker gerät das grundlegende Konzept von christlicher Menschenwürde unter Druck.

Und ein Weiteres: Die Verletzlichkeit als konstitutives Element des Menschseins ernstzunehmen, bedeutet eine klare Absage an das Menschenbild des Transhumanismus, das hinter vielen der menschlichen Allmachtsphantasien im digitalen Zeitalter steht. Nicht die Perfektion menschlicher Existenz ist die Grundlage für das Leben des Menschen, sondern die Zusage von Gottes Liebe zu uns Menschen.

Auch die menschliche Endlichkeit bleibt aufgehoben in dieser Liebe.

Die berühmte Geschichte von der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies enthält dazu eine wichtige Einsicht. Nachdem die beiden vom Baum der Erkenntnis gegessen haben und aus dem Paradies vertrieben worden sind, stellt Gott die Cherubim an den Eingang des Paradieses, um den Weg zu dem anderen Baum, dem Baum des Lebens, zu bewachen: „Nun aber, dass der Mensch nur nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich!“ Gott setzt die Grenze. Der Mensch soll nicht unsterblich werden. Für mich ist das keine Strafe, sondern ein Akt der Liebe Gottes. Als Menschen können und sollen wir wohl Grenzen überwinden; eine aber bleibt. Das Ewige bleibt Gott allein vorbehalten.

3. Perspektiven menschendienlicher Digitalisierung

3.1 Den öffentlichen Diskurs retten

„Alles, was ihr wollt, dass Euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch. So lautet die Goldene Regel, die Jesus uns in der Bergpredigt mitgibt.

Diese Regel, so hat die Erklärung zum Weltethos jenseits religiöser Unterschiede festgestellt – „sollte die unverrückbare, unbedingte Norm für alle Lebensbereiche sein...“

Sie gilt auch für unseren Umgang miteinander in den digitalen Welten. Erst abwarten und geschehen lassen, dann verbergen und löschen - diese Methode zur Sicherung des öffentlichen Diskurses, wie sie im Kampf gegen Hassbotschaften und fake news praktiziert wird, ist der Dynamik des digitalen Wandels und seiner großen Unternehmens- Akteure nicht angemessen. Mit diesem Vorgehen sind wir immer zu spät.

Der Algorithmus macht das Geschäftsmodell der großen Plattformen aus. Also müssen wir uns um die gesellschaftlich verträgliche Ausgestaltung der Geschäftsmodelle der großen Netz-Giganten kümmern. Wir sollten dabei weder die Gestaltungskräfte des öffentlichen Diskursraumes alleine einer Marktlogik noch sie einer staatlichen Kontrolle unterwerfen, die mit den Gefahren einer autoritären Zensur verbunden wäre. Unser Modell des öffentlich-rechtlichen Rundfunks hat gezeigt, dass öffentliche Verantwortung auch so gestaltet werden kann, dass diese Zensurgefahr vermieden wird.

Auch für die digitale Welt gilt, was die Erklärung zum Weltethos schon vor 25 Jahren über die Massenmedien hellsichtig festgestellt hat: Sie „stehen nicht über der Moral, sondern bleiben in Sachlichkeit und Fairneß der Menschenwürde, den Menschenrechten und den Grundwerten verpflichtet. Sie haben kein Recht auf Verletzung der Privatsphäre von Menschen, auf Verzerrung der Wirklichkeit und auf Manipulation der öffentlichen Meinung“ (Erklärung zum Weltethos 3.B).

Deswegen ist für mich klar: Wir müssen die Algorithmen öffentlich verantwortlich machen. Was wäre, wenn der Algorithmus der großen Plattformen qualitativ hochwertigen und journalistisch sauber recherchierten Inhalt zugänglich machen und hoch priorisieren würde? Dann würden social media Plattformen nicht nur Empfehlungen enthalten, die ein Algorithmus vorgibt, der auf wirtschaftlichen Interessen beruht, sondern ein breit gefächertes seriöses Medienangebot. Dem Wildwuchs der Plattformen würden dann Informationen von öffentlich-rechtlichen Anbietern vorangestellt werden. Vorschläge wie der jüngst vom ARD-Intendanten Ulrich Wilhelm vorgelegte Plan zum Aufbau einer gemeinsamen Plattform von Sendern und Verlagen auf europäischer Ebene sind deswegen sehr nachdenkenswerte Vorstöße.

Der Horizont für die Bewältigung der Herausforderungen muss gleichwohl ein globaler sein. Insbesondere der transatlantische Austausch von Wissenschaft und Zivilgesellschaft zu ethischen Fragestellungen der Digitalisierung sollte dringend intensiviert werden. Europa hat global führende Erfahrungen im Bereich der Regulierung von digitaler Ökonomie vorzuweisen. Die Vereinigten Staaten besitzen in manchen technologischen Feldern der Digitalisierung nach wie vor eine Innovationsführerschaft. Ein transatlantischer, interdisziplinär angelegter Forschungsverbund, aber auch globale zivilgesellschaftliche Aktivitäten, nicht zuletzt durch das weltweite Netzwerk der Kirchen, könnten hier eine wichtige Rolle spielen.

3.2 Digitalisierung verantwortlich gestalten

Die Konzentration von wirtschaftlicher Macht in nur wenigen Unternehmen ist eines der Extremphänomene des digitalen Wandels. Die Monopolstellung der großen Plattform-Unternehmen ist mit einem hohen Maß auch an gesellschaftlicher Macht verbunden. Wir dürfen angesichts dieser Gegebenheiten eine kritische Reflexion von Macht und gesellschaftlicher Relevanz auch innerhalb der großen Unternehmen erwarten. Unternehmen, ihre Mitarbeitenden und ihre Führungskräfte tragen Verantwortung für die Welt, in der und mit der sie erfolgreich wirtschaften. Dies gilt auch für die Risiken und Schäden in Folge der eigenen Geschäftspraktiken. Wir müssen bei den großen Akteuren der digitalen Ökonomie klar einfordern, dass der Begriff der corporate social responsibility auf allen Ebenen mit Leben zu füllen ist.

Allein auf die Selbstverpflichtung der Unternehmen zu setzen, wäre allerdings weder dem Konzentrationsgrad der digitalen Plattformökonomie angemessen noch vor dem Hintergrund von Erfahrungen aus anderen Branchen zielführend. Es bedarf der konsequenten Regulierung durch internationale Instanzen. Und auch eine international transparent vereinbarte Besteuerung der großen Akteure der Netz-Ökonomie ist notwendig, um das Handeln der Unternehmen gesellschaftlich verträglich auszugestalten. Im Wettbewerb um die günstigsten Steuerkonditionen für die großen Unternehmen verlieren am Ende alle Staaten miteinander.

3.3 Auf dem Weg zu einer Berufsethik für die digitale Welt

Bei aller notwendigen Kritik an den großen Internetkonzernen müssen wir uns vor ihrer Dämoni-

sierung hüten. In diesen Konzernen – das habe ich selbst bei verschiedenen Gesprächen mit führenden Mitarbeitern erfahren können - arbeiten Menschen, die ansprechbar sind auf ethische Fragestellungen. So haben Mitarbeitende von google etwa gegen die militärischen Nutzungsperspektiven ihrer Arbeit demonstriert. Die jungen Programmierer und IT-Experten sind ethisch sensibilisiert für die Konsequenzen ihres Tuns. Das Management war zu Zugeständnissen bereit und verzichtete auf den Auftrag.

Anfang 2018 wurde in einer neuen Publikation des Unternehmens microsoft zu Perspektiven der Künstlichen Intelligenz die Frage gestellt: Brauchen wir für die Entwickler von lernfähigen Algorithmus-Systemen nicht einen eigenen ethischen Kodex? Brauchen die Arbeiter im Maschinenraum der Digitalisierung so etwas wie einen Hippokratischen Eid?

Aus meiner Sicht hat die Entwicklung einer Berufs- und Standesethik für die Fachkräfte des digitalen Wandels noch viel zu wenig öffentliche Aufmerksamkeit gefunden! Wie kann es gelingen, dass sich all jene, die gleichsam den Maschinenraum der Digitalisierung gestalten, indem sie etwa die Algorithmen programmieren, möglichst früh in ihrer Ausbildung und auch weiter im Beruf möglichst intensiv mit den ethischen Dimensionen ihrer Tätigkeit auseinandersetzen? Wirtschaftsethik ist eine an den Universitäten fest etablierte Disziplin. Ethik der Algorithmen ist dagegen ein junges Fach. In einer aktuellen Studie für die Bertelsmann Stiftung gehen Alexander Filipovic, Christopher Koska und Claudia Paganini auf Berufsethiken in unterschiedlichen Berufsgruppen ein und identifizieren eine Reihe von wichtigen Faktoren für den Erfolg von Berufsethiken. Das sind wichtige Pionieraktivitäten. Unternehmen der Digital-Ökonomie sollten sich intensiv an diesem Diskurs beteiligen.

Denn insbesondere dort, wo die Algorithmen entwickelt werden, die maßgeblich unser Leben prägen werden, darf der Ethik-Officer nicht in das kleine Büro am Ende eines langen Büroflurs verbannt sein. Er muss direkt bei der Chefin angesiedelt sein.

3.4 Wertschätzung für Emergenz und das Handeln Gottes in der Welt

Ist der Mensch bloß eine Sequenz von Algorithmen? Oder ist er ein Geschöpf Gottes, das sich in dynamischer Kommunikation mit Gott und mit seinem Nächsten befindet?

Das Konzept der Emergenz, wie es insbesondere Michael Welker in die Theologie eingeführt hat, hilft bei der Beantwortung dieser Frage.

Emergenz beschreibt in der Wissenschaft das Phänomen einer neuen, bislang unvorhergesehen Ordnungsstruktur. Hier entsteht eine „neue Qualität“, die nicht aus den Eigenschaften der Komponenten herleitbar... ist, die aber dennoch allein in der Wechselwirkung der Komponenten besteht“ (zitiert nach Welker, Reich Gottes 506).

Emergenz ist die wissenschaftliche Grundlage für die Kritik einer simplen szientistischen Verkürzung unserer Lebensrealitäten auf Kausalketten, wie sie uns in manchen Entwürfen digitaler Welten wieder neu begegnet.

Unsere Überlegungen zur Anthropologie haben gezeigt: Kein Algorithmus kann emergente Prozesse abbilden. Geschichte ist ein offener Prozess. Die Vision einer Welt, in der Algorithmen die Kontrolle über uns Menschen übernehmen, sind menschliche Allmachtsphantasien. Wir zeigen unser

Menschsein genau darin, dass wir Verantwortung übernehmen. Roboter können keine Verantwortung übernehmen.

Gegenüber allen Visionen, die uns Menschen und die uns umgebende Welt zu einer berechenbaren und transparenten Summe von Algorithmen werden lassen wollen – ob man das nun als Verheißung oder Verhängnis verstehen will – wird nicht nur die theologische Anthropologie immer wieder das Geheimnisvolle, das Unverfügbare, das Verletzliche und die in der Beziehungsfähigkeit sich gründende und ausdrückende tiefe Freiheit unseres Menschseins betonen. Liebe lässt sich nicht auf Algorithmen reduzieren. Und Liebe ist untrennbar verbunden mit Verantwortung.

Es gibt keinen Grund, die atemberaubenden Entwicklungen bei den Forschungen zur Künstlichen Intelligenz zu verteufeln. Sie sind weder Verheißung noch Verhängnis. Sie können und müssen verantwortlich gestaltet werden. Die verantwortliche Gestaltung aber können wir nicht an die Roboter delegieren. Für die müssen wir Menschen selbst sorgen. Hier liegt die Grenze, die wir nicht überschreiten dürfen.

4. Schluss

Es ist nicht Google, sondern Gott, zu dem wir mit Psalm 139 sagen dürfen: „Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von Ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege!“ (Psalm 139, 2f.). Denn trotz aller Digitalisierung, trotz aller Algorithmen und Künstlicher Intelligenz - Gott kennt mich besser als ich mich selbst kenne, weil das am Ende nicht an einer Datenmenge hängt, die jemand über mich aufbieten kann, sondern an der Tiefe der Beziehung, die durch Liebe wächst und mir mein Geheimnis, meine Besonderheit, meine Einzigartigkeit lässt. Gott kennt mich am besten, aber unter allen **Menschen** ist es meine Frau, die mich am besten kennt, - und das soll auch so bleiben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



Die Rede mit anschließendem Interview ist auf Video dokumentiert auf Seite: <https://www.youtube.com/watch?v=OEtzFEhxb6k>.